



Patriotische Gesellschaft

Gutes Leben in unserer Stadt Einige Thesen

Ein gutes, ein gelingendes Leben muss man führen und führen können. Es ist nicht etwas, was man fordern und besitzen kann. Es ist eine Tätigkeit. Fordern kann man nur Bedingungen, unter denen das möglich ist. Aber die Bedingungen allein garantieren kein gutes Leben.

Wenn über die Bedingungen geredet wird, kann es sich also nicht darum drehen, das Schlaraffenland zu fordern, in dem jedem ohne eigenes Handeln die gebratenen Tauben ins Maul fliegen und alle Lüste jederzeit zur Verfügung stehen. Im Resultat hätte man kein gutes Leben, sondern ein Leben in Überdross und Langeweile.

Eher geht es darum, über Bedingungen zu reden, die allen, die in einem aktiven Sinne gut zu leben versuchen, die Möglichkeit dazu eröffnen. Was aber heißt, in einem aktiven Sinne gut zu leben versuchen? Dazu gehört die Einübung individueller Tugenden wie Zivilcourage, Besonnenheit, Gerechtigkeit, Großzügigkeit und in all dem die Fähigkeit, das rechte Maß zu finden und damit die Ausbildung einer Haltung, die Verantwortung für sich selbst und für Andere übernimmt. All diese sog. Kardinaltugenden haben erkennbar eine öffentliche, das Handeln beeinflussende Wirkung. Sie müssen sich vor allem bewähren bei der richtigen Abwägung zwischen privaten Wünschen und dem allgemeinen Wohl, aktuell zwischen individuellen Ansprüchen und vertretbaren ökologischen Belastungen.

Zum guten Leben gehört die Teilnahme an den verschiedenen Formen sozialer Praxis von Familie und Freundschaft über Schule, Studium, Arbeit, bis zu sozialen Verbänden und dem politischen Gemeinwesen. All das bedarf sozialer und materieller Mittel, um diese Dispositionen auszubilden und diese Tätigkeiten zu ermöglichen.

Die Bedingungen dafür bereitzustellen, ist offenkundig sehr komplex und voraussetzungsvoll. Nur ein ganzes Gemeinwesen kann sie in elementarer Form gewährleisten. Letztlich ist unter modernen Bedingungen sogar die ganze Menschheit in ihren globalen Bezügen dafür erforderlich.

Wir haben es hier mit der Stadt zu tun, genauer mit unserer Stadt, Hamburg. Was kann sie dazu beitragen, um allen ihren Bürgerinnen und Bürgern ein gutes Leben zu ermöglichen?

1. Als erstes muss sie allen ihren Bürgerinnen und Bürgern ermöglichen, mitsprechen zu können. D.h. sie muss ihnen eine **allgemeine Bildung** vermitteln, die ihnen hilft, die Gegenwart zu verstehen und sich mit Urteilskraft und Klugheit, mit Zivilcourage und Gerechtigkeitssinn und nicht borniert, sondern großzügig darin zu bewegen. Mit anderen Worten: Die **Bürgerfähigkeit** sollte im Vordergrund stehen, vor der Berufsfähigkeit.

...

2. Sodann muss sie helfen, die Einsamkeit zu überwinden. Jede Bürgerin, jeder Bürger hat **das Bedürfnis in sozialen Nahbeziehungen zu leben**, Liebe, Familie, Freundschaft zu erfahren. Das ist primär eine Sache der individuellen Lebensführung und der individuellen Freiheit. Die Formen aber, in denen diese Nahbeziehungen gelebt werden, bedürfen der öffentlichen Anerkennung. In einer Zeit, in der sich diese Formen rasch verändern, reicht es nicht, für ihre öffentliche Anerkennung auf traditionelle Sitten zu setzen. Hier sind rechtliche Anerkennungen nötig, um neuen Formen der Gemeinschaftlichkeit Stabilität zu geben. Neben der auf freier Partnerwahl beruhenden klassischen Ehe, sind Rechtsformen für schwul / lesbische Beziehungen getreten. Ein Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist, und der auch für Patchwork – Familien und andere Nahbeziehungen, in denen Verantwortung übernommen wird, noch offen ist. Die Stadt spielt eine wichtige Rolle bei der Aufgabe, auch Frauen familiäre Lebensformen so zu ermöglichen, dass sie darin nicht eingesperrt sind und ihnen berufliche Tätigkeiten nicht erschwert werden. Gute Kitas und Gesamtschulen müssen sein. Freundliche Nachbarschaften sind hilfreich. In manchen Fällen kann öffentliche Hilfe sie stützen.
3. **Erzwungene Beschäftigungslosigkeit** macht unmöglich, gut zu leben. Auch wenn die Stadt nur wenig tun kann, um Normal-Arbeitsplätze zu schaffen. Sie kann z.B. für Langzeitarbeitslose **öffentliche Tätigkeitsfelder** eröffnen und fördern, um auch für Menschen in erzwungener Beschäftigungslosigkeit eine zentrale Quelle für soziale Anerkennung und Sinnerfahrung zugänglich zu machen.
4. **Zu große soziale Ungleichheit zerstört die Stadt** und verhindert gutes Leben oben wie unten. Gated Communities und separierte Wohngebiete sperren auch die Reichen in eine Illusionsinsel ein. Eine Stadt kann weder die individuellen noch die sozialen Ursachen der Ungleichheit beseitigen. Aber sie kann sie gelegentlich mindern und einige Folgen lindern. Sie kann **die öffentlichen Räume erweitern, die allen zugänglich sind, und sie kann die soziale Durchmischung fördern**. Bezahlbaren Wohnraum muss es auch im inneren Bereich der Stadt geben. Öffentliche Verkehrsmittel sind nicht nur ökologisch vernünftiger, sie helfen auch dabei, dass Bürgerinnen und Bürger verschiedener sozialer Welten sich gegenseitig wahrnehmen. Damit sie allen zugänglich bleiben, muss es ein Sozialticket geben.
5. **Große soziale Ungleichheit geht häufig mit Maßlosigkeit** zusammen. Ausgangspunkt ist dabei vor allem der **Statuskonsum** der Reichen, der sich vermittelt über Werbung und soziale Beispiele nach unten fortsetzt und über den immer neue Bedürfnisse in die Welt gebracht werden. – Eine immer stärker wirkende **Statuskonkurrenz** im Beruf hat die Nebenwirkung, Status- und Verlustangst zu befördern. Beides beeinträchtigt nicht nur die menschlichen Glücksmöglichkeiten. Vor allem wegen der ökologischen Grenzen des Wachstums wird die Eindämmung dieser Maßlosigkeit immer dringlicher. Es geht dabei um Maßnahmen, die sowohl der Ungleichheit entgegenwirken als auch der Maßlosigkeit. Die Stadtpolitik kann die Einkommens- und Vermögensungleichheiten nicht unmittelbar reduzieren. Sie kann sich aber entscheiden, nicht dem Modell grenzenlosen Wachstums zu folgen, sondern vor allem solche Tendenzen zu stützen, die **der Ökonomisierung des Lebens Grenzen setzen** und dadurch Ungleichheiten reduzieren. Sie kann nachhaltiges

Wirtschaften fördern und den Schwerpunkt legen auf den Ausbau und die kollektive Nutzung öffentlicher Güter. Sie kann Commons ermöglichen: Vom kleinteiligen Urban Gardening über Ansätze gegenseitiger Unterstützung und gemeinsamer Nutzung (Sharing) bis zur netzwerkbasierter Produktion; Speicherung und Nutzung regenerativer Energien in der ganzen Stadt und ihrer Umgebung.

6. Die **Erfahrung der Machtlosigkeit** und mangelnder öffentlicher Anerkennung stören das Freiheitsgefühl oder lassen es gar nicht erst aufkommen. Ohne die direkte Möglichkeit, beratend und entscheidend mit anderen als Bürgerin und als Bürger das gemeinsame Leben mitgestalten zu können, fehlt der Freiheitserfahrung etwas Entscheidendes. Zwar sind moderne Städte und auch Stadtstaaten wie Hamburg schon lange nicht mehr unabhängig, sondern vielfach eingebunden in das Land, in Europa und die Welt. Und dennoch bieten sie ihren Bürgern immer noch die naheliegenste Möglichkeit, die Wirksamkeit ihres Handelns zu spüren. Durch die Mitwirkung in Parteien, über Wahlen und durch formelle Verfahren der Bürgerbeteiligung wirken sie der Erfahrung der Machtlosigkeit entgegen. Sie sind der Erfahrungsraum, in dem sich Bürgerdiskussionen, Entscheidungen oder Proteste vor allem abspielen. Dafür die **partizipativen Gelegenheiten zu erweitern**, ist eine zentrale Aufgabe der institutionellen Politik – über Wahlen und Volksentscheide hinaus. Eine **Versammlungskultur** in den Wohnbezirken und Stadtteilen, zu Kita- und Schulfragen, zu Bau- und Ansiedlungsprojekten, zu Kultur- und Freizeitmöglichkeiten ist wichtiger als die Erweiterung der Rechte der Verwaltungsbezirke. Dazu gehören auch **gesellige Veranstaltungen** in den Wohngebieten, bei denen die Leute sich kennenlernen. Die sog. Weißen Dinner liegen hier näher an der Spur des guten Lebens als das Alstervergnügen oder der Hafengeburtstag mit ihren kommerziellen Massenbesäufungen. Ähnliches in weniger bevorzugten Quartieren möglich zu machen, könnte eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe sozialer Stätteentwicklung sein.
7. **Schlimmer noch als die Erfahrung der Machtlosigkeit ist die Erfahrung von Unsicherheit und Bedrohung durch Gewalt.** Diese Unsicherheit wird vor allem in den Gebieten gespürt, die nicht durch Wohlstand geprägt und auch geschützt sind. Zum guten Leben gehört, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner ein Leben führen können, das nicht durch Gewalt und Drohung von Gewalt überschattet wird. Nicht nur soziale, auch physische Sicherheit ist eine Bedingung des guten Lebens.
8. Städte sind bevorzugte Orte der menschlichen Freiheits- und Kulturerfahrung und insofern gerade nicht Natur. Dennoch ist gutes Leben in ihnen nicht möglich, wenn ihre Bewohnerinnen und Bewohner nicht **die Möglichkeit haben, Natur zu erleben**, die Schönheit von Landschaft, von Pflanzen und Tieren vor Augen und im Sinn zu haben. Im ästhetischen Erleben, in der Erfahrung von Schönheit und Vielfalt der Natur erfahren wir uns als eingebettet in Zusammenhänge, die uns umgreifen und tragen. Das gehört nicht nur zu unserem Selbsterhaltungstrieb als Naturwesen, die von umgebender Natur abhängig sind. Sondern auch zu unserem Sinnbedürfnis als nachdenkende Wesen, die sich in Zusammenhängen zu verstehen suchen. Nicht nur wegen der guten Luft gehören Gärten, Parks und Naturschutzgebiete in die Stadt. Der

Schutz von Pflanzen, Tieren und empfindlichen Biotopen ist auch um ihrer selbst willen nötig.

9. Unsere Stadt ist ein **Ort des Wissens und der Kultur**. Nicht alle ihre Bewohner nehmen aktiv an der Hervorbringung neuen Wissens und der Schaffung neuer Kultur teil. Aber alle erfahren in der gebauten Stadt die kulturelle Prägung durch vorhergehende Generationen, nehmen etwas von der Geschichte der Stadt auf. Alle sprechen ihre Sprache, ihre Slangs, hören ihre Musik, sehen ihre Bilder und Viele kennen aus Theatern und Kinos die Geschichten, die uns bewegen und orientieren. - In den Labors, den Seminaren und Proberäumen arbeitet zwar nur eine Minderheit. Aber diese Minderheit erweitert die Möglichkeiten zum Verständnis der Welt und zum Nachdenken über gutes Leben für uns alle. Sie muss deshalb die Freiheit und die Möglichkeit für ihr Tun in unserer Stadt finden. Indem wir ihre Arbeits-, Forschungs- und Kunstbedingungen verbessern, tragen wir als Stadt dazu bei, dem Wissensbestand und der Kultur der Menschheit etwas Neues hinzuzufügen. Das aber ist der wichtigste Prüfstein für die Internationalität einer Stadt.

10. Die Abwägung zwischen privaten Wünschen und dem öffentlichen Wohl ist schwieriger geworden in einer Lage, in denen die Naturbedingungen des Lebens durch menschliches Handeln gefährdet sind. So sehr jedem Einzelnen zugemutet werden muss, die ökologische Vertretbarkeit seiner Lebensweise und seiner Handlungen zu bedenken: Ohne öffentliche Regelungen, die Grenzen setzen, ist kein Erfolg zu erwarten. **Die Stadt muss Grenzen der Belastbarkeit von Naturressourcen akzeptieren und durchsetzen. (CO2 Emission, Flächenverbrauch, Luftverschmutzung).**

Wenn in Hamburg diese Bedingungen verwirklicht wären, wäre es immer noch nicht sicher, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner gut leben. Dazu gehört der Wille und die Anstrengung eines jeden Einzelnen und ein freundlich – kooperativer Geist aller. Beides kann sich entwickeln bei dem Versuch, diese Bedingungen zu schaffen. Gut leben kann man nicht allein, sondern nur zusammen mit anderen; in der Stadt zusammen mit Anderen - unabhängig von ihrer Herkunft.

(Frank Glücklich, Jörg Hermann, Karin Heuer, Willfried Maier, Alexander Porschke, Hugo Winters)